

# Podzer Tageblatt

**Abonnementspreis für Podz:**  
 Jährlich 8 Rbl., halbj. 4 Rbl., viertelj. 2 Rbl. pränumerando.  
**Für Auswärtige mit Postversendung:**  
 Jährlich 9 Rbl. 30 Kop., halbjährlich 4 Rbl. 70 Kop.,  
 vierteljährlich 2 Rbl. 35 Kop. pränumerando.  
 Preis eines Exemplars 5 Kop.

**Erscheint 6 Mal wöchentlich.**  
**Redaktion und Expedition: Neuer Ring 6.**  
 Manuskripte werden nicht zurückgeschickt.  
 Redaktions-Sprechstunde von 9—12 Uhr Vormittags.

**Insertionsgebühr:**  
 Für die Petzelsche oder deren Raum 6 Kop.,  
 für Restamen 15 Kop.  
 Im Auslande übernimmt Insertionsaufträge  
 Haasenstein & Vogler, Königsberg i./P. oder deren Filialen.  
 In Warschau: Rajchman & Frondler, Senatorstra. 18.

**Grand Restaurant  
 Concerthaus.  
 Heute Sonntag:  
 Ausschank von echtem  
 Spatenbräu.  
 Jeden Donnerstag und Sonntag:  
**FLAKI.****

## Julard.

St. Petersburg.

— Vor Kurzem machte, wie dem „Pet. Bst.“ zu entnehmen, ein hiesiger Goldhändler bei einem unserer Notare sein Testament und bestimmte unter Anderem ein Capital von 15,000 Rbl. dazu, um aus dessen Procenten die Schulden solcher Personen zu bezahlen, deren Eigenthum an seinem Todestage unter den Hammer kommt. Nach dem Willen des Testators dürfen die Schulden die Summe von 150 Rbl. nicht übersteigen. Außer dem genannten Capitale hat Herr N. noch zwei Prämiensbilletts und zwar mit der Bedingung gespendet, daß der etwa auf sie fallende Gewinn zum Capitale geschlagen werde.  
 — Die Ausstellung für Fischfang und Fischzucht ist, den „Hosocra“ zufolge, im Lauf der Butterwoche von 31,729 Personen, welche Biletts gelöst hatten, und einer Menge Personen, denen der Eintritt unentgeltlich

gestattet war, besucht worden. Bis her sind für die Eintrittsbiletts schon gegen 18,000 Rbl. eingenommen, so daß jetzt schon alle mit der Einrichtung der Ausstellung verbundenen Unkosten gedeckt sind.  
 — Nach dem „St. Pet. So. Sonntag.“ versammelte sich die Petersburger Prediger-Synode, welche voriges Jahr ausgefallen war, in diesem Jahre am 7./19. Februar in der St. Katharinen-Kirche in Petersburg und wurde mit einem Gottesdienst eröffnet, in welchem Pastor Keupler über Offenb. Joh. 3, 11 die Predigt hielt: „Ehe, ich komme bald, halte, was du hast, daß dir Niemand deine Krone raube.“ Generalsuperintendent Saaland hielt die Beichtrede über die Worte: „Erforsche mich Gott und erfahre mein Herz.“ Pf. 139, 23.  
 Im Saale des Kirchenrathes der Katharinen-Gemeinde versammelten sich 52 Synodalmitglieder und 2 Gäste. Die Reihe der Vorträge eröffnete Pastor Kersten mit einem Referat über die Dogmengeschichte des Professors Harnack in Berlin und Pastor Fehrmann wies in einem Referat schlagend nach, daß Harnack seine mißfame und gelehrte Arbeit im Dienste der Zerstörung der christlichen Grundwahrheiten geschrieben habe. Darnach kamen mehrere Vorträge über die neue Agende an die Reihe und zwar sprachen die Pastoren Müthel über die Konfirmation, Friesel über die Hauptgottesdienste, Fiedel über die Taufe. Pastor Lodenberg hielt einen Vortrag über die Vaterhülfe bei der Seelsorge; Pastor Hasenjäger gab interessante Beiträge zur Geschichte der St. Petersburger Prediger-Synode und endlich hielt Pastor Bertoldy einen Vortrag über die vorevangelischen evangelischen Gemeinden. Pastor Pingoud machte Mittheilungen über die Unterstützungslasse, aus denen erfreulicherweise hervorging, daß die Einnahmen des Central-Komitees im verflossenen Jahre

wiederum um 6000 Rbl. gestiegen sind und 58,000 Rbl. betragen haben. Die Wittwenkasse besitzt ein Kapital von 135,759 Rbl. und die Emeritalkasse ein solches von ca. 70,000 Rbl.  
 Odesa. Im Hause Korowobina auf der Sophienstraße wohnt der Kaufmann Aron Gluckmann mit seiner Frau Pessia, 30 Jahr alt und einem dreijährigen Söhnchen. Dieser Tage ging der Mann in Geschäftsangelegenheiten von Hause weg und ließ die Frau mit dem Kinde allein in der Wohnung. Obwohl die Frau die Eingangstüre verschlossen hatte, drangen plötzlich nach 9 Uhr drei Räuber durch die Thüre in die Wohnung und verlangten von der Frau Geld. In der Angst fing dieselbe an um Hilfe zu rufen. Da ergriff einer der Räuber ein Beil, welches er unter dem Rocke verborgen hatte und versetzte der Frau mit demselben einen Schlag auf den Kopf, daß sie sofort todt zur Erde stürzte. Man fing die Räuber an, Geld und Kisten zu erbrechen und nach Silber und Kleinodien zu suchen. Den Kleinen im Bette bemerkten sie jedoch nicht. Die Eingangstüre hatten die Räuber von innen wieder verschlossen. Als Herr Gluckmann nach Hause zurückkehrte und ihm auf längeres Klopfen nicht geöffnet wurde, ahnte er, daß sich in seiner Wohnung wahrscheinlich etwas Außergewöhnliches ereignet. Als nun mit Hilfe des Hausknechts die Thüre erbrochen wurde, stellte sich ihnen, wie wir in der „Odesaer Ztg.“ lesen, folgendes grausige Bild dar: Die Frau lag todt auf dem Fußboden in ihrem Blute schwimmend; alle Kisten und Kasten waren erbrochen. Das kleine Söhnchen fand man vor Angst jütend tief unter die Federdecke verrochen. Das eine Fenster der Stube, welches auf den Besimenny-Platz hinausführte, stand offen. Durch dasselbe waren die Räuber entflohen. — Das kleine Söhn-

chen erzählte nun den Vorgang, wie drei Onkels zusammen die Mutter mit dem Beil erschlagen und dann durchs Fenster geflüchtet seien. Sonderbar ist es, daß die Köchin, Martha Petruschenko, in der nächsten Stube nichts von dem Raubansall gehört. Sie wurde deshalb auch als Mitwisserin des Raubmordes arretirt. Um dieselbe Zeit des Raubmordes wurde von dem Polizisten, welcher auf dem Besimenny-Platz postirt ist, ein Mann arretirt, welcher durch sein Gebahren dem Polizisten sehr verdächtig vorkam. — Gewisses ist aber durch dessen Verhör noch nicht zu Tage gefördert worden. Man nimmt an, daß die Raubmörder mit den Localitäten bekant waren.  
 Kasan. Folgender Vorfall wird vom „Вожжскій Вестник“ erzählt. Ein Jude, Familienvater, war in der denkbar äußersten Noth und dem Verhungern nahe. Da entschloß er sich, zwei seiner Kinder, ein 16- und ein 14jähriges Mädchen, sich vom Halse zu schaffen. Er überließ sie in einem Wirthshaus ihrem Schicksal. Nach drei Tagen lenkten die wegen fortgesetzten Hungers dem Delirium verfallenen armen Mädchen die Aufmerksamkeit der Umgebung auf sich. Die jüdische Gemeinde nahm sich ihrer an und ist demnach zu hoffen, daß sie dem Hungertode entgehen werden.  
 Penza. Im Jahre 1885 fiel im Gouvernement Penza, Kreis Krassnoslobodsk, ein Meteorstein, der von einem Bauern aufgefunden wurde. Nicht wissend, was es sei, tarirte der Bauer den vom Himmel gefallenen Stein auf 100 Rbl. und verkaufte ihn für diesen Preis dem örtlichen Dorflehrer. Gegenwärtig wird nun für den Stein die Summe von 10,000 Rbl. geboten! Wie die „Samarstaja Gasetta“ berichtet, sandte nämlich der Dorflehrer den Meteorstein an das mineralogische Cabinet der Petrovski-Bandwirthschaftlichen Akademie bei Moskau

## Unser gnäd'ger Herr!

Roman

von

A. von Gersdorff.

(3. Fortsetzung.)

„Wer sagt das?“ war die heftige Gegenfrage.  
 „Das braucht Niemand zu sagen, das versteht sich von selbst. Ich bin ein christlicher Mann und ich sag's: ich möchte die Vorwerke haben für meinen Freund. Aber zu hoch möcht' ich sie nicht zahlen, das heißt ich mußbrauchen die Vollmacht.“  
 „Legen Sie fünftausend Thaler darauf und wir können den Kontrakt unterzeichnen.“  
 „Herr Ba—, Herr von Kirchmeister, keinen Thaler! 's Geschäft ist nicht zu machen, ich seh's. Verzeih'n Sie die Störung. Empfehle mich.“  
 Der Mann, der am Fenster stehend dem Unterhändler hochmüthig den Rücken zulehrete, kämpfte einen schweren Kampf.  
 Er wußte, es war keine hohe Summe, die ihm geboten worden für die beiden lose am Majorat hängenden Vorwerke, die er verkaufen konnte. Aber er brauchte gerade jetzt die Summe nothwendig baar. Es galt seinem Kredit durch eine Baarzahlung wirklich auszuheilen. Sein Hochmuth verlangte dies gebleterlich. Gab's eine größere Nothwendigkeit für Herrn von Kirchmeister?  
 „Ich werde es bis morgen überlegen. Wenn Sie bis morgen Mittag um 12

Uhr keine Nachricht von mir erhalten haben, betrachten Sie dies als endgiltige Ablehnung.“  
 Er war sehr entschlossen die Nachricht zu senden. Aber nur nicht sogleich ein Nachgeben, das war eine Unmöglichkeit.  
 „Ich werde warten bis morgen Mittag.“  
 „Ihr Wagen fährt vor, Herr Goldberg.“  
 „Empfehle mich, Herr von Kirchmeister.“  
 Eine kühle, halbseitige Neigung des Kopfes gegen den Geschäftsmann, wobei derselbe absolut keinen Blick empfing.  
 Daran lag ihm übrigens blutwenig. Er wußte so genau, wie der stolze Herr, daß die Nachricht kommen würde und die prächtigen Vorwerke für den Preis! 's war ein Geschäft, das sich konnte lassen sein unter Brüdern!  
 Der Andere blieb noch lange nachdenkend am Fenster stehen, mit finstler zusammengezogenen Brauen den Hof überschauend, wie das oft seine Gewohnheit war.  
 Niemand wagte dann ihn mit einer Frage zu belästigen.  
 In der Mitte des Hofes befand sich ein großer, von einem hohen Steintranz umgebener Teich, in welchen das Vieh zur Tränke geführt wurde. Davor ein schlecht gehaltener Rasenplatz, auf welchem sich Federweid aller Art umhertrieb. Drüben an der linken Seite, den Pferdehüllen gegenüber, wurde ein kolossaler massiver Speicher aufgeführt, von enormer Länge und Tiefe, an dem rastlos gearbeitet wurde; sehr rastlos, denn man war nie sicher, nicht beobachtet zu werden. Das Fenster des gnädigen Herrn

war ein Gegenstand beständiger Furcht. Dort pflegte er oft stundenlang mit untergeschlagenen Armen zu stehen und das Fortschreiten des Baues zu beobachten.  
 Selbst wenn der gnädige Herr nach den anderen Gütern und Vorwerken hinüber ritt oder fuhr, konnte man sich keiner sicheren Ruhe erfreuen, denn er pflegte fast immer gänzlich unerwartet und überraschend zurückzukommen.  
 Das weißgetünchte Wohnhaus war ein zweistöckiger, uralter Bau, dessen äußere Verhältnisse, Fenster und Thüren zeigten, daß bei seiner Entstehung zunächst auf die Verwendbarkeit und hequeme Lage des Innern Bedacht genommen war, ohne jede Rücksicht auf einige äußere Symmetrie. Die hohe, große Hausthür befand sich allerdings in der Mitte des langgestreckten Gebäudes, die Fenster aber waren, wie sie von innen am angenehmsten saßen, eingesetzt worden.  
 Eine steinerne Rampe zog sich vor der Hausthür hin, mit zwei verrosteten kleinen Kanonen geschmückt, die einer längst vergangenen Kriegszeit entstammten; zwischen ihnen drohten im Sommer riesige stachelige Aocypflanzen. Im Ganzen kein sehr freundliches Bild für vorfahrende Gäste. „Um so besser, wenn sie das finden“, sagte der Hausherr mit grimmigem Lächeln.  
 Dicht an das Haus schlossen sich lange, herrlich besetzte Gewächshäuser, in denen ein geübter Kunstgärtner seinen Geschmac und seine Liebhaberei in kostspieligster Weise befruchtete. Niemand sonst im Hause machte sich etwas daraus.  
 Gewächshäuser gehörten zu solchem Best, ein Gärtner, der sie und den wun-

dervollen Park in Stand hielt, ebenfalls. Damit Punktum. Die gnädige Frau ging nie in den Park und nie in die Glashäuser, der gnädige Herr ebenfalls nicht. Sie interessirte sich nur für ihre Gesundheit und er nur für die Pferdehüllen und die Neubauten auf seinen Gütern.  
 An der rechten Seite des Hofes zogen sich die Beamtenwohnungen, Waschhaus, Geflügel- und andere Ställe hin.  
 Von den Fenstern des Hauses aus überjah man auch die Einfahrt in den Hof und ein Stück der anschließenden Felder. Linker Seite der Einfahrt erhob sich ein mächtiger Stein, der das roh eingeschnittene Wappen der Kirchmeister trug.  
 Niemand wußte, wie der Stein dahin gekommen war.  
 In grauer Vorzeit sollte schon einmal ein Kirchmeister den Hof besessen haben. Dazwischen viele andere Namen, von denen sich nichts erhalten hatte und jetzt war es durch Erbschaft wieder an einen Kirchmeister gekommen. Flach und reißlos streckte sich die Gegend hin, weit hin, bis fern am Horizont ein dunkelblauer Streifen oder zumeilen eine Kette schneeweißer Hügel sichtbar wurde — das Meer und die Dünen. Links dazwischen der Kirchthurm des Pfarrdorfes, rechts eine Gruppe hoher alter Kistern, die sich in später Sommerzeit schon sehr mißsam belaubten; sie waren wohl schon zu alt. Aber abgehauen wurden sie nicht. Der Grund, auf dem sie standen, war zumal steinig und feucht und die Wurzeln gingen wohl mächtig tief. An dem Stückchen Boden war wenig gelegen.  
 Am Ende waren sie ein Ruhepunkt in dem flachen Lande für das Auge, wenn

und verlangte für denselben 250 Rbl. Die Akademie, in der damals gerade kein Specialist zugegen war, lehnte das Angebot ab. Da wandte sich der Lehrer nach Petersburg an das Forstcorps und bat nur noch um 150 Rbl. für seinen Stein, da er fürchtete, auch hier abgewiesen zu werden. Der verlorbene M. B. Terofsejew versprach, den Stein zu untersuchen und die Verwaltung des Instituts kaufte ihn daraufhin für das mineralogische Cabinet. Die Akademie der Wissenschaften zahlte den Herren M. B. Terofsejew und P. Latschinow für die mineralogische und chemische Analyse des Steins 1000 Rbl. und der Arolith wurde nun dem Bergcorps zugesandt. Gegenwärtig bietet das Bergcorps dem Forstcorps 5000 Rbl. für den Stein, und ein ausländisches Museum will sogar 10,000 Rbl. für denselben ausgeben.

**Tiflis.** Am frühen Morgen des 7. (19. Februar) war auf den Straßen und auf den angrenzenden Plätzen, welche zum Bahnhof führen, ein ganz besonderes Leben und Treiben zu bemerken. Leute verschiedener Stände und Nationen drängten und fuhren zum Bahnhof, oder postirten sich auf den Trottoirs, um der Beerdigung des verehrten General-Adjutanten Grafen Loris-Melikow zuzuschauen und seiner irdischen Hülle, das letzte Geleite zu geben. Die Deputationen vieler Städte und verschiedener Korporationen versammelten sich mit ihren Kränzen in der Bahnhofshalle, wo auch die Familie des Verstorbenen, die Gouverneure fast sämtlicher kaukasischer Gouvernements, die Kommandeure der verschiedenen Truppenteile auf dem Kaukasus, die gesammte hohe armenische Gesellschaft, der muhamedanische Scheich-ul-Islam und Mufti von Transkaukasien, der jüdische Rabbiner von Tiflis und viele hochgestellte Beamte und Militärs, sowie angelebene Kaufleute sich eingefunden hatten, um den Sarg mit der irdischen Hülle des Verstorbenen in Empfang zu nehmen und zur letzten Ruhefahrt zu geleiten. Um 10 Uhr Morgens fuhr der Extrazug mit dem Trauerwagen in den Bahnhof ein. Der Waggon, in welchem der eichene Sarg unter der Menge von Kränzen verschwand, war von Innen schwarz ausgeschlagen und reich mit Quirlen, Wappen und Posamenten verziert. Der Sarg wurde aus dem Waggon gehoben und von den Deputationen mit Kränzen bedeckt, worauf von dem armenischen Eparchial-Bischof von Tiflis Aristakates eine Trauer-Messe celebrirt wurde. Unter der Menge von Kränzen, von denen man mehr als 50 zählte, waren viele auffallend geschmackvoll und kostbar. Besonders thaten sich in dieser Hinsicht hervor: der Kranz von dem kaukasischen Militär-Bezirk aus goldenen und silbernen Blättern und Ähren; ein Kranz von Rosen des Adelsmarschalls von Tiflis; ein Kranz aus lebendigen Blumen von der Stadt Poti; mehrere silberne Kränze mit entsprechenden Aufschriften von verschiedenen Truppenteilen, welche der Graf kommandirt hatte, und von verschiedenen Gesellschaften und Privatpersonen; ein prächtvoller Kranz aus künstlichen Blumen von

der Petersburger jüdischen Gemeinde, sowie ähnliche Kränze auch von anderen jüdischen Gemeinden gesandt waren und vom hiesigen Rabbiner auf den Sarg niedergelegt wurden. Nach der Trauer-Messe wurde der Sarg herausgetragen und von den, vor dem Bahnhof postirten Truppen mit einem Choral empfangen, unter dessen Klängen der Trauerzug sich in Bewegung setzte. Den Zug eröffneten die Assistenten mit den zahlreichen Orden des verstorbenen Grafen. Diesen folgten eine große Zahl armenischer Kirchenlieder in gelben Talaren, welche einen Todtengesang angestimmt hatten. Den Sängern schloß sich die zahlreiche armenische Geistlichkeit in kostbaren, alt-irischen Gewändern an, — welche von den Handwerkerzünften mit ihren Zunft-Abzeichen und Fahnen, sowie von verschiedenen Stadt-Deputationen begleitet wurden. Es folgte nun der Sarg, welcher von armenischen Handwerkern hoch auf den Schultern getragen wurde und mit einer goldgestickten Sargdecke bedeckt war. Dem Sarge folgten die Hinterbliebenen, Verwandte und Bekannte des Verstorbenen, hinter welchen der Trauerwagen wurde das Reitpferd des Grafen, ganz in Trauerdecken gehüllt, geführt und nun folgten viele Equipagen mit Leidtragenden, denen sich 2 Bataillone des hiesigen Schützen-Regiments, Leibkavalen, Gendarmen und eine Masse Publikum angeschlossen. Der Zug bewegte sich nun langsam zur armenischen Haupt-Kathedrale. Hier wurde nach Anknüpfung eine feierliche Seelenmesse abgehalten, worauf die Bestattung mit allen militärischen Ehrenbezeugungen erfolgte. Der Graf wurde auf dem Kirchenplatze neben dem Grabe des bekannten General-Lieutnants herbeigeführt. (D. St. P. Stg.)

#### Aus der russischen Presse.

In Bezug auf den aus Berlin datirten Artikel der „Rölnischen Zeitung“, der eine überaus günstige Schilderung der unter der Regierung Seiner Majestät, des Kaisers Alexander III. erfolgten Besserung der Gesamtlage Rußlands giebt, bemerkt das „Journal de St. Petersburg“:

„Im Ganzen kann dieser Artikel nur einen guten Eindruck hervorrufen — sowohl durch den Ton, der angeschlagen wird, als durch die Dispositionen, die er befundet.“

Wir sind entzückt worden, die großen central-europäischen Blätter in unparteiischer Weise sprechen zu hören.

Die von dem Blatte Rußland gegenüber befundene Huldigung ist an die Person des Souveräns gerichtet, und mit Recht, denn der Monarch ist Rußland. Die Sprache des Blattes ist aber die eines ausländischen Blattes; wir können weder seine Art und Weise, noch selbst die angeführten Thatsachen stets anerkennen. Wir hätten demnach in Bezug auf einige Details Ausstellungen zu machen ...

Uns, die wir diese Zeilen schreiben, lehrt die Definition des Blattes in Bezug auf die Politik Rußlands nichts Neues. Alle

Außerungen der Gedanken der kaiserlichen Regierung haben den vom Blatte hervorgehobenen Charakter getragen. „Rußland gehoben und stark zu seinem eigenen Wohle und zum Schaden Niemandes“, ist das Programm, welches es selbst aufgestellt hat in den Fragen, die bereits der Geschichte angehören. Dieses Mal ist es ein ausländisches Organ, das sich bemüht, solches nach Gebühr anzuerkennen. Wir beglückwünschen dieses Blatt.“ (St. Pet. Herald.)

#### Ausländische Nachrichten.

— Den londoner „Daily News“ schreibt ihr pariser Correspondent unter dem 1. d. über ein neu erschienenes Werk „Le secret de l'Empereur“, dessen Verfasser der ehemalige französische Minister des Aeußeren Thouvenel ist. Die in dem Buche enthaltenen Erlasse des Ministers an die diplomatischen Agenten sowie die Berichte derselben zeigen erhebliche Unterschiede von den Veröffentlichungen des damals erschienenen Gelbbuchs. Interessant sind einige Charakteristiken, welche der damalige französische Volschaster in Rom, Herzog von Gramont, in seinen Berichten giebt, so besonders über Fürst Bismarck. Von diesem sagt Gramont (1862):

„Die Ernennung des Grafen Bismarck zum preussischen Gesandten in Paris mißfällt den maßgebenden Persönlichkeiten hier. Reichberg hält ihn für zu klug und fürchtet, daß er seinen Collegen überlegen sein möchte. Er sagte mir heute: „Wenn Bismarck Uebung (training) in der Diplomatie hätte, so würde er einer der ersten Staatsmänner, wenn nicht der erste, in Deutschland sein. Er ist muthig und entschlossen, fest und voll Eifer und Kühnheit, aber zu zähe im Festhalten an vorgefaßten Meinungen und Vorurtheilen, als daß er hohe Ziele erreichen könnte. Er hat großen Charme und gewinnt Einfluß, wohin immer er kommt. Wir hassen ihn nicht; warum sollten wir auch? Aber er ist uns feindlich gesinnt; darum war es uns unbequem, zu hören, daß er nach Paris ginge.“ Ich antwortete ihm, daß Sie die Eigenschaften besäßen, die dem Grafen Bismarck fehlten und daß ich deshalb die österreichische Regierung beruhigen könne. Er erwiderte: „Sedenfalls werden wir in Bismarck keinen Freund am Hofe der Tuilerien haben; weder uns noch Ihnen wird diese Ernennung Gutes bringen.“

Den Kaiser Napoleon hält Thouvenel als Mensch für gut, als Staatsmann für schwach, wenn auch nicht ohne Verstand. Den bösen Geist Bonapartes aber sieht er in der Kaiserin Eugenie, die mit ihrer Leidenschaftlichkeit auch den Krieg von 70 auf dem Gewissen habe.

— Die Note, in welcher der serbische Minister des Aeußern, Mijatowitsch, den serbischen Gesandtschaften im Auslande die Abdankung des Königs Milan anzeigt, beschränkt sich auf eine Mittheilung der einfachen Thatsache mit der

bloßen Hinzufügung, daß überall im Lande vollkommene Ruhe und Ordnung herrschen. — In ziemlich formloser Weise hat der König den fremden Gesandten von seinem Entschlusse Mittheilung gemacht. Als dieselben sich nach Schluß des zur Feier des Jahrestages der Erhebung Serbiens zum Königreiche abgehaltenen Gottesdienstes im Konal versammelten, um dem König ihre Glückwünsche darzubringen, erwiderte dieser: „Meine Herren! Besten Dank für Ihre Glückwünsche; entschuldigen Sie aber, ich bin sehr beschäftigt und will Ihnen nur mittheilen, daß ich abzudanken beschlossen habe. Das Manifest, welches erscheinen wird, dürfte Ihnen Aufklärung über die Motive, welche mich leiteten, geben.“ Hierauf verabschiedete sich der König von den ziemlich konsternirten Gesandten. Feierlicher gestaltete sich der hierauf folgende Akt der Abdankung im Thronsaale, wo alle Würdenträger des Staates und auch alle Parteiführer mit Ausnahme der Führer der Fortschrittspartei versammelt waren. Der König verlas zunächst die Abdankungsurkunde und hielt hierauf eine Ansprache an seinen Sohn, der mittlerweile an die rechte Seite seines Vaters getreten war. König Milan sagte, er habe das Recht, dem neuen König Rathschläge zu geben. Er sollte stets mit seinem Volke gemeinsam arbeiten, seine Rathgeber stets aus dem Kern des Volkes wählen und heuchlerischen, ehrgeizigen Menschen nicht vertrauen. Hierauf leistete Milan, knieend, die Hand auf's Kreuz gelegt, als erster serbischer Unterthan und als erster General der serbischen Armee, dem neuen König den Eid. Dieser feierliche Akt machte auf alle Anwesenden tiefen Eindruck. Nachdem die Zeremonie beendet war, eilte Alles in die Stadt, um die Kunde von dem Ereignisse zu verbreiten, das für die Bevölkerung Belgrads eine vollständige Ueberrasschung war, während allerdings die diplomatischen Kreise schon seit einiger Zeit darum wußten. — Die finanziellen Verhältnisse Milan's werden in nachstehender Weise geordnet werden. Seine Privatliste betrug bisher 1,200,000 Francs. Diese Summe wird nunmehr getheilt und zur Hälfte dem Könige Milan, zur Hälfte dem Könige Alexander zugewiesen werden. Jeder der Regenten bezieht jährlich 60,000 Francs., alle drei in Summa 180,000 Francs. Diesen Betrag hat König Alexander aus seinem Antheile zu bezahlen. — Alle Angaben stimmen überein, daß das Motiv der Abdankung Milan's kein politisches, sondern ausschließlich in seinem gedrückten Gemüthszustand zu suchen sei. Ein ungarischer Magnat, der mit König Milan sehr intim war, erhielt von diesem vor Kurzem einen Brief, in welchem es heißt: „Ich leide furchtbar. Ich bin ergraut, mein Haar fällt aus. Seit Wochen finde ich keinen Schlaf. Nächst hätte ich öffentlich eine Rede zu halten; es war bei der Gelegenheit, wo die jüdische Gemeinde Belgrads mir ein Ehrengeschenk überreichte. Ich bekam Schwindel, ich wollte und glaubte, zu Boden sinken zu müssen. Später hörte ich, man habe ausgesprengt, der König sei

die glühende blaue Glocke des Sommerhimmels sich darüber hinspannte, wenn das grelle Abendroth des Nordens um ihre dichter ragenden Stämme floß und auch, wenn in grau die regenschweren Wolken dieser ungläublich eindringlich nassen Herbstes über sie herein gingen.

Seit langen Jahren war Adam Thaddäus von Kirchmeister, Lieutenant a. D. der Garde-Manen, nun einer der am höchsten eingeschätzten Grundbesitzer der Provinz, Majoratsherr auf Dedensfeld, Moreinen, Zerohn und dazu gehörigen Vorwerken.

Das Baarvermögen war überraschend klein gewesen und baar es ward konnte er nicht festhalten, es floß unaußhaltbar dahin. Der Grundbesitz war herrlich, aber er mußte zu viel hergeben, es wurde zu wenig in ihn hineingesteckt. Die Pracht des schweren Bodens that in Zeiten guter Ernte es jedem anderen Landstrich zuvor; in Zeiten schlechter Witterung blieb sie hinter jedem anderen zurück.

Adam Thaddäus verstand gar nichts von der Landwirtschaft und die armen Güter erfuhren das. Aber, wie gesagt, es war ein herrlicher Besitz und obwohl in schlechter Verwaltung, nicht gehegt und gepflegt, mit kostspieligen, unnützen Neubauten schwer belastet, waren die Erträge noch so hoch, daß Kirchmeister trotz seiner großen Familie, maßlos an ihn gestellter Forderungen und eigener kostspieliger Passionen noch jetzt, nach langen Jahren, auf der absteigenden Seite des Lebens, einer der höchst besteuerten Herren der Provinz war.

Reich, wohlhabend, sicher stehend, auf Ausfälle und pekuniäre Unglücksfälle vorbereitet war er nicht mehr.

Aber er hatte keine Freunde und Helfer in den Höfen und Gassen der nächsten großen Stadt, wie einst als Lieutenant in der Residenz, er hatte sein Talent, überall Geld zu bekommen.

Sorgen, das heißt drängende Sorgen brauchte er sich nicht zu machen. Der Name Kirchmeister-Dedensfeld war sicher für jedes Darlehn.

Seine Frau behandelte er mit gleichgültiger Selbstsucht, wie ein notwendiges Hausgeräth, und ungleicher Laune — und sie vergalt ihm redlich.

Als die Leidenschaft verflohen, zeigte es sich, daß sie nicht der Liebe entsprungen war.

Sie hatte ihrem Gemahl sieben Kinder geboren — vier Knaben und drei Mädchen. In beständiger Furcht vor dem Vater, seiner maßlosen Festigkeit und unberechenbaren Laune, waren sie erzogen worden und zu ihrer eigenen Erleichterung sehr früh aus dem Hause gekommen.

Zur Zeit, als wir Adam Thaddäus wieder aufsuchen, um einen sehr unerwarteten Wechsel seines Schicksals zu bemerken, war die älteste Tochter schon verheirathet, an einen armen Offizier, dessen ganze Wirthschaft Kirchmeister mit erhielt. Auch die Söhne, im ruhigen Bewußtsein des väterlichen reichen Erbes, hatten sehr früh geheirathet, mehr oder weniger gute Partien damit gemacht und führten ein Leben des Genusses und sorgloser Geldverschwendung.

Die Ernte des letzten Jahres war eine schlechte gewesen und Kirchmeister sah sich genöthigt, zwei lose am Majorat hängende Vorwerke zu verkaufen.

Das war ja nun weiter auch nicht

schlimm. Der Besitz blieb, wie Goldberg gemeint, immer noch fast zu groß.

Adam Thaddäus wäre, obgleich stark alternd, mehrfacher Vater und Großvater, immer noch ein schöner Mann gewesen, ohne die drohende Falte des Säbors auf seiner Stirn, die hochmüthig gebogene Lippe mit dem häßlichen Lächeln des Spottes und dem hart gewordenen Blick des Auges. Er war ein gern gemiedener Herrscher in Haus und Wirthschaft, kein liebevoller Vater für Kinder oder gar Untergebene.

Er war herrschsüchtig im höchsten Grade, bis in die kleinsten Einzelheiten „unfehlbar“. Doch auf das Geld selbst, auf seine Ansammlung legte er keinen Werth. Er gab, wo er geben mußte, reichlich, nur seine Weise dabei war abstoßend und hart.

Wenn auch in anderer Art, folgte ihm noch in's reife Alter der Name seiner Jünglingszeit. Der „wilde Kirchmeister“ hörte man ihn auch jetzt wohl noch nennen, wenn er, mit uneingefahrenen Pferden dahinstürmend, die Landstraße unsicher machte, oder mit ergrautem Haar auf unbändigen Pferden die großen Fuchsjagden anführte.

Er stand noch lange am Fenster und starrte fester in der gewohnten Haltung, mit untergeschlagenen Armen, auf den werdenden Bau, wo die Arbeiter begannen Feierabend zu machen.

Ihn wurmte der Verkauf der Vorwerke, und doch mußte es sein. Er mußte die allerorts angefangenen Bauten vollenden, und sein ältester Sohn Alexander, sein Liebling oder wenigstens der ihm am wenigsten Gleichgiltige — denn er war ihm selbst

am ähnlichsten — hatte in der Residenz zu flott gelebt und Schulden gemacht bei hochgestellten Freunden, die der Hochmuth Kirchmeister's bezahlt sehen wollte vor dem Termin, während Andere oft bis zum Aeußersten warten mußten.

Ja, ja, die Vorwerke mußten heran, und sie brachten am Ende auch ein schönes Stück Geld! Daß es lange nicht so viel war, wie sie werth waren, kümmerte ihn nicht zu sehr. Mochten sie hingehen — die Hauptsache blieb ihm unveräußerlich ewig zu eigen, und nach ihm seinem Ebenbilde Alexander — Zendi genannt. Er blieb Majoratsherr auf Dedensfeld, Moreinen und Zerohn.

Er öffnete das Fenster und pffif dem Stallknecht, ihm den jungen Fuchshengst zu fatten. Das Reiten vertrieb dem wilden Kirchmeister am besten die Grillen.

„Sind die im Unglück, die wir lieben, Das wird uns wahrlich sehr betrüben; Sind aber glücklich, die wir hassen, Das will sich gar nicht begreifen lassen!“

In dem wunderlichen, übersüllten, verschönernten Siedelsfenster und Gehirn des Fräulein Aurora von Kirchmeister begaben sich zu selben Zeit gar merkwürdige und unerhörte Geschehnisse.

Sie war nun schon hochbetagt, hatte sich aber bei ihrem gleichförmigen, regelmäßigen Leben fast gar nicht verändert und ihr Groll gegen die Verwandten war mit ihr gealtert und unverändert geblieben.

(Fortsetzung folgt.)

# Beilage zu Nr. 59 des Podzer Tageblatt

**Bernardo.**

Von  
Dionigio Norsa.

Um 9 Uhr Abends war ich in Como angekommen und wollte mich ohne weiteren Aufenthalt in einer Barke nach Lago überführen lassen. Der Schiffer, ein schöner Greis von mehr als sechzig Jahren, kam zu mir in die Osteria mit der Meldung, er sei zur Abfahrt bereit. Ich bot ihm ein Glas Wein, das er dankend ablehnte.

„Wie, schmeckt Euch der Wein nicht?“ fragte ich verwundert.

„D, im Gegentheil, sehr . . .“  
„Nun, warum trinkt Ihr dann nicht?“

„Weil ich ein Gelübde gethan, das ich jetzt nach dreißig Jahren nicht brechen will.“

Wir bestiegen die Barke. Bernardo, so hieß der Schiffer, gab dem Fahrzeug einen kräftigen Stoß, warf seine Sacke ab und ergriff die Ruder. Um uns begann es bereits zu dunkeln und die Sterne spiegelten sich in der leicht gekräuselten Wasserfläche des Sees.

„Habt Ihr Familie?“ fragte ich, um das Schweigen zu brechen, das mir langweilig zu werden begann.

„Ich hatte Weib und Kind! . . .“  
„Sch hätte so glücklich sein können!“

„Wurden sie Euch durch den Tod so früh entzogen?“

„Sie wurden ermordet, Herr!“

„Sch blicke mit der Empfindung tiefsten Mitleids in das gramdurchfurchte Antlitz des Greises.“

„Wozu soll ich vor Ihnen verschweigen, was ja doch alle Welt weiß,“ fuhr mein Führer düster fort. „Ich selbst habe sie umgebracht!“

„Gräßlich!“ schrie ich entsetzt auf.

Wir begannen in dieser Menschen Nähe unheimlich zu werden.

Der alte Mann hatte die Ruder sinken lassen und sah da, sein Gesicht mit beiden Händen bedeckend. Nach einer guten Weile erhob er sich, nahm die Ruder wieder zur Hand und arbeitete wieder mit zu Boden geschlagenen Augen, als fürchte er sich, meinen Blicken zu begegnen.

Auch ich schwieg; in welchem Grade

auch meine Neugierde erregt war, wagte ich es dennoch nicht, Bernardo zu fragen. Er selbst ist es indessen, der das Wort ergriff.

„Ich will Ihnen erzählen, Herr, wie das zugegangen ist. Es gewährt mir stets eine Erleichterung, Jemand meinen Kummer mittheilen zu können, und außerdem betrachtete ich es als eine Art Sühne . . .“

„Mein Vater war Fischer und ich bin hier am See aufgewachsen. So arm meine Eltern auch waren, hatten sie dennoch das kleine Töchterchen unserer Nachbarn, welches nach deren frühzeitigem Tode als Waise zurückgeblieben war, an Kindesstatt angenommen. Marie, so hieß das Mädchen, war einige Jahre jünger als ich und ein liebliches Geschöpf. Ich hatte sie immer wie eine Schwester betrachtet, als sie aber zur Jungfrau herangeblüht war, wurde ich mir eines Tages bewußt, daß auch noch ein anderes Gefühl für sie in meinem Herzen sich regte. Bald darauf gestand ich ihr's und war überglücklich, meine Neigung erwidert zu sehen. Marie wurde mein Weib und wenige Monate später starb mein Vater.“

Wenn ich mich an die ersten Jahre unserer Ehe zurückerinnere, kann ich mich noch heute der Thränen nicht erwehren. Reue, Schmerz, Zorn, Haß gegen mich selbst und die ganze Welt durchwühlten meine Brust!

Im ersten Jahre unserer Verheirathung wurde mir ein Kind geboren; ein Mädchen, lieblich und schön, wie seine Mutter. Mit Ausnahme meiner Arbeitsstunden ging ich gar nicht mehr aus dem Hause, so glücklich fühlte ich mich im Kreise der Meinen.“

Eines Abends kam einer meiner Freunde zu mir und sagte im Laufe des Gesprächs:

„Bernardo, es gibt Geld zu verdienen . . . Bist Du dabei?“

„Ei, das will ich meinen!“ gab ich lachend zur Antwort. „Was muß man denn dafür thun?“

„Dazu gehört nichts weiter, als starke Arme und ein wenig Muth.“

Ich wurde ernst, denn ich begann zu begreifen, um was es sich handelte.

„Wenn ich nicht irre,“ erwiderte ich, „so geht Dein Vorschlag dahin, ich solle mich an einem Schleichhandel betheiligen, wie? . . . Ist es das,“ so lautet meine Antwort kurz und bündig: Geh' und klopf-

an eine andere Thür. Zu solchen Gaunereien lasse ich mich nicht herbei.“

„Gaunereien nennst Du das?“ rief mein Freund Carlo. „Hast Du wohl den armen Beppe schon vergessen?“

Bei Nennung dieses Namens stieg mir das Blut siedend heiß gegen den Kopf. Beppe, mein bester Jugendfreund, hatte sich nicht in die Uniform stecken lassen wollen. Er lief davon, und als man ihn eingefangen und grausam bestraff, beging er ein Subordinationsvergehen. Dafür wurde er erschossen. Ich wäre bereit gewesen, einen Mord zu begehen, den Freund zu rächen.

„Ist der Schade wirklich groß, welchen man durch den Schleichhandel zufügt?“

„Ein ungeheurer!“

„Dann bin ich der Gure!“

„Das ist brav von Dir! Komm' also um 10 Uhr in's Wirthshaus und mache Dich bereit, die ganze Nacht zu wachen.“

Carlo ging. Marie, die Alles gehört, bat mich, weinte und flehte, ich sollte sie nicht verlassen, mich nicht zu einem unehrlichen Gewerbe hergeben und den damit verbundenen Gefahren aussetzen. Es war vergebens. Die in meiner Seele geweckte Erinnerung an Beppe drängte jedes andere Gefühl in den Hintergrund. Ich stieß Marie, welche sich an meinen Hals geworfen hatte, rauh von mir und ging.

Vor der Thür des Wirthshauses fand ich Carlo in eifrigem Gespräche mit einem Schweizer, dem berühmtesten Schmuggler der Umgegend. Dieser gab mir einige Weisungen und auch vorläufig Geld mit dem Bemerkten, die Abrechnung werde nach vollbrachter That stattfinden. Dann machten wir uns auf den Weg nach einem unsern des See-Ufers gelegenen Wäldchen, wo, hinter einer Hecke verborgen, mehrere Männer unser harrten. Jeder von uns lud nun einen großen Ballen mit Tabak auf die Schulter. Geführt von dem Schweizer, gingen wir an's Ufer hinunter, dort unsere Last in einer Barke niederzulegen. Nachdem mir dreimal diesen Weg gemacht, war auch der letzte Sack verladen.

Das Zeichen des Kreuzes machend, stiegen wir ein und stießen ab. In Ganzen waren wir unserer Vierzehn: zwölf Ruderer, der Steuermann und der Schweizer. Die Nacht war finstern und begünstigte unser Unternehmen. Da aber der See sehr ruhig war, mußten wir sehr

langsam rundern, um jedes Geräusch zu vermeiden.

Wir stand der Angstschweiß auf der Stirne. Ich dachte an Weib und Kind. Düstere Bilder tauchten vor meiner Seele auf. Wie, wenn es mit den Grenzwächtern zum Kampfe käme und ich gefangen würde?! Welch' ein Schmerz wäre dies für mein Weib, welch' eine Schmach für meine Familie. Ich bereute bitter, nicht auf Marie gehört zu haben.

Meine Gedanken wurden plötzlich durch einen Ruck und laute Rufe des Schweizer unterbrochen.

„Verrath!“ schrie dieser. „Haut das Seil entzwei!“

Die Grenzwächter, hinter einem Felsen verborgen, hatten nach unserer Barke einen Haken ausgeworfen, welcher das Fahrzeug mit einem Ruck zum Stehen brachte. Zum Glück hatte einer der Ruderer die Geistesgegenwart, den Strick zu durchschneiden. Wir legten uns mit aller Kraft in die Ruder. Das Boot flog pfeilschnell dahin. Drei Schüsse wurden uns nachgefeuert, doch keiner traf.

Von allen Seiten hörten wir Schiffe auf uns zu kommen. Wir waren umringt. Nun begann eine wilde Jagd, die fast eine Stunde währte. Unsere Kräfte begannen nachzulassen, die Verfolger kamen mit jedem Ruderschlag näher. Wir glaubten uns rettungslos verloren. Da kam dem Schweizer ein Gedanke.

„Die Ruder eingezogen,“ flüsterte er uns zu, „und kein Mensch rege sich!“

Der Kahn verlangsamte seinen Lauf und stand bald still. Eine nach der anderen der verfolgenden Barken schoß an uns vorbei. Sehen konnten wir sie in der pechfinsternen Nacht nicht, doch hörten wir das Einsetzen der Ruder. Als sie so weit entfernt waren, daß kein Geräusch mehr zu uns drang, ruderten wir hastig dem Ufer zu. Ein glücklicher Zufall ließ uns in der Nähe eines Waldes landen, in dem wir nach Verlauf einer halben Stunde Tabak, Barke und Ruder sicher geborgen hatten.

„Jetzt müssen wir uns unverzüglich trennen. Morgen Abends aber kommt wieder Alle hier zusammen, befahl der Schweizer.“

Nach dreistündiger angestrengter Wanderung kam ich beim Grauen des Morgens todtmüde nach Hause, sank auf mein Lager und schlief ein, ohne auf Mariens Fragen eine Antwort zu geben. So viel nur hatte ich gesehen, daß die Aermste blaß war wie eine Leiche. Sie mochte wohl während der ganzen Nacht kein Auge geschlossen haben.

Am selben Abend um 8 Uhr ging ich in's Wirthshaus. Dort traf ich Carlo mit zweien der Schmuggler und an einem anderen Tische mehrere Grenzwächter. Einen unbewachten Augenblick benützend, flüsterte mir Carlo zu, der Schweizer wolle der größeren Sicherheit halber den Tabak erst in der folgenden Nacht aus dem Versteck holen; den heutigen Abend sollten wir mit Trinken und Spielen zubringen, um

durch unsere Unbefangenheit das Späherauge der Grenzwächter zu täuschen.

Wein und Karten wurden gebracht. Sticheleien fielen von beiden Seiten, nahmen aber bald einen gemüthlicheren Charakter an und es währte nicht lange, so saßen wir, anscheinend wenigstens, in süßer Eintracht beisammen. Der Wein kostete heute nichts und ich trank nach Herzenslust. Später ließen auch die Grenzwächter welchen kommen, wahrscheinlich in der Absicht, uns zum Plaudern zu veranlassen.

Immer rascher rollte das Blut in meinen Adern, immer wüster wurde es in meinem Kopfe. Um 11 Uhr endlich taumelte ich nach Hause.

Als Marie mich in diesem Zustande sah, stieß sie einen Schrei des Schreckens aus und bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen. Als sie ihren Abscheu überwunden, trat sie auf mich zu, nahm mich beim Arm und sagte sanft: Geh' zu Bette . . . Du bedarfst der Ruhe.“

Ich schämte mich vor meinem Weibe und dessen Sanftmuth reizte meinen Zorn.

„Lass' mich in Ruhe,“ schrie ich, „oder glaubst Du etwa, ich sei betrunken? . . . Carlo erwartet mich . . . wir müssen heute noch unsere Waaren bergen.“

Ich war so verwirrt, daß ich nimmer wußte, daß unsere Zusammenkunft erst am darauf folgenden Tage stattfinden sollte.

„Du wirst keinen Schritt aus diesem Zimmer gehen,“ sagte Marie in bestimmten Töne, drehte den Schlüssel im Thürschlosse um und steckte ihn in die Tasche. „So, jetzt mache, daß Du in's Bett kommst und schäme Dich!“

„Gib den Schlüssel heraus!“ brüllte ich, von namenloser Wuth erfaßt, auf Marie losstürzend, um ihr denselben zu entreißen.

Während des Ringens sah ich etwas Glänzendes auf dem Tische liegen und ergriff es. Dann sah ich nichts mehr um mich in meiner blinden Raserei. Ich hörte nur einen entsetzlichen Schrei. Eine Zeit lang stieß ich noch nach allen Seiten wie ein Wahnsinniger. Dann schwanden meine Sinne und ich taumelte bewußtlos zu Boden.

Als ich wieder zum Bewußtsein kam, lagen an meiner Seite Marie und mein Kind, in ihrem Blute schwimmend. Ich versuchte, sie emporzurichten . . . sie waren todt! In meinem Gehirn begann es zu wirbeln und in meinem Herzen fühlte ich etwas, als würde es von einem glühenden Eisen durchbohrt. Ich sank in die Knie und weinte bitterlich.

Dann ging ich hin und zeigte mich selbst an in der Hoffnung, die Schwere der Strafe werde der Größe meines Verbrechens entsprechen und dieses sühnen . . . Nicht einmal dieser Trost sollte mir werden! . . . Die Richter betrachteten meine Handlung als im Zustande der Unzurechnungsfähigkeit begangen, und waren grausam in ihrer Milde. Ich wurde nicht, wie ich gehofft, zum Tode verurtheilt,

sondern man schickte mich zwanzig Jahre auf die Galeere. Es waren dies zwanzig Jahre des Schmerzes, der Reue und der Gewissensbisse!

Als man mir die Freiheit wieder gab, litt ich nicht minder. Jetzt habe ich nur noch einen einzigen Trost, daß ich alt bin und die Barmherzigkeit Gottes mich bald unter der Erde werde Ruhe finden lassen.“

Etwas vor Mitternacht erreichte ich das Ziel meiner Reise. Dichte Wolken hatten sich inzwischen am Himmel zusammengeballt, Alles deutete auf den nahen Ausbruch eines Sturmes. Ich rieth Bernardo, bis zum nächsten Morgen zu bleiben.

„Lassen Sie mich fahren,“ gab er mir zur Antwort. „Gott wird nach seinem gnädigen Rathschlusse mein Geschick bestimmen. Habe ich meine Unthat genügend gebüßt, so werde ich erlöst, wenn nicht, komme ich lebend nach Como zurück, mag auch der Sturm wüthen wie er will.“

Eine Stunde später brach das Ungewitter los, wie man hier nur selten ein ähnliches erlebt. Während der ganzen Nacht vermochte ich kein Auge zu schließen, so sehr waren meine Gedanken mit dem Schicksale des unglücklichen alten Mannes beschäftigt.

Am folgenden Tage las ich in der Zeitung:

„Der Sturm der verflorenen Nacht hat ein Opfer gefordert. Einige Fischer, welche mit Tagesanbruch bei Geno vorüberkamen, gewahrten einen zwischen den Trümmern einer Barke schwimmenden Leichnam. Sie nahmen ihn in eines ihrer Boote und überführten ihn nach Como. Hier wurde die Leiche als die des Schiffers Bernardo F. agnoscirt. Der Verunglückte hatte früher wegen eines blutigen Verbrechens zwanzig Jahre auf der Galeere zugebracht. Seit seiner Entlassung erfreute er sich der Liebe und Achtung Aller, die ihn kannten.“

„Armer Bernardo!“ dachte ich tief bewegt. „Deine Leiden hienieden sind zu Ende, möge Deine Seele im Jenseits Ruhe und Frieden finden, die Du so sehr ersehnt!“

## Eine schwierige Brautwerbung.

Von

H. von Remagen.

Ich war noch ein junger Officier, als meine Division nach dem deutschen Städtchen Z. verlegt wurde. Mir entlockte diese Verlegung so manches D und Ach! Wir liebten es, auf den Promenaden der Residenz umherzuschlendern und schöne Augen in allen Farben und in jeder Schattirung — vom blizdurchzuckten Nachtrabenschwarz einer Gewitternacht bis zum sanften lichten Himmelsblau eines wonnigen Maimorgen — zu bewundern.

Das Städtchen Z. war ein echtes Krähwinkel; das einzige Kaffeehaus eine

elende Spelunke, in der Sichorienabsud statt Kaffee, irgend welches dumpfiges Blättergebräu inländischer Erzeugung unter dem Namen Thee verabreicht wurde. Der Landadel der Umgebung, auf den wir unsere Hoffnungen hauptsächlich gesetzt hatten, hastete an seinem Besitze wie die Schnecke an ihrem Hause und mußte mit Vorsicht und Geduld herausgekittelt werden, bevor er seine Fühlhörner vorstreckte — mißtrauisch und stets bereit, beim geringsten Anstoß sich wieder zurückzuziehen.

Unsere Besuche in der Nachbarschaft waren aus diesen und ähnlichen Gründen keineswegs ermunternd, trotzdem blieb aber hier und da Einer der Unseren bei einer oder der anderen Familie auf Besuchsfuß haften. Mir wollten diese Verhältnisse durchaus nicht zusagen; so war ich bald ganz verlassen und gab jeden Versuch auf, die stumpfe Langeweile zu bekämpfen, die mich befallen hatte.

Da ereignete es sich eines Tages, daß ich einen meiner flügge gewordenen Kameraden im Kaffeehaus traf; erfreut, endlich einmal wieder einen meiner Bekannten für mich haben zu können, setzte ich mich an seinen Tisch und ließ mir statt des graugelben Kaffees eine Tasse Thee bringen, dessen Farbe und Aroma etwa von Kamillenthee herrühren mochten. Böllig entmuthigt, setzte ich die Tasse, welche ich eben an die Lippen führen wollte, wieder ab.

„Abscheuliches Zeug!“ brummte ich unwillig. „Ganz ungenießbar!“

„Lieber Freund,“ bemerkte mein Kamerad gleichgiltig, indem er ein kleines Gläschen klebrigen Vanilleliqueurs in ein großes Glas Wasser goß — „bei Eigensinn ist kein Gewinn! Wenn Du es so machen wolltest, wie wir Andern, könntest Du wenigstens von der Mittagsstunde an menschlich leben. Es gilt nur das enghirnige Mißtrauen der sonst wirklich lebenswürdigen Landnachbarn zu besiegen — man ist dann sehr gut aufgenommen.“

„Ich danke! Wo ich nicht gleich gern aufgenommen werde, gehe ich lieber gar nicht hin. Der Sieg über die Vorurtheile Eurer Freunde scheint mir des Kampfes nicht werth zu sein.“

„Wenn Du Lust zum Kampfe hättest, so wüßte ich Dir auch Rath!“

„Rath!“ antwortete ich theilnahmslos.

„Höre erst und dann urtheile! Ungefähr eine Stunde von hier entfernt lebt ein alter pensionirter Oberst mit seinem Töchterlein. Letztere ist ein Engel an Schönheit und Güte. Der alte Bandale soll aber so stachelig sein, daß ihm auf keine Weise beizukommen ist. Er schließt sein Kind von Welt und Bewerbern ab und hütet es, wie der Dornbusch das holde Dornröschen gehütet haben mag. Er vertreibt Alle, die sich ihm zu nähern trachten, einfach durch stetigen Widerspruch.“

„Nun, Widerspruch ist wohl eine unangenehme Gewohnheit, daß sich aber ein vernünftiger Mensch dadurch einschüchtern und vollends gar in die Flucht schlagen

läßt, scheint mir doch sehr unwahrscheinlich zu sein.“

„Es handelt sich eben nicht um eine hie und da vorkommende Meinungsverschiedenheit, sondern um systematischen Widerspruch, der ebenso gegen Recht wie gegen Unrecht ankämpft und von logischen Auseinandersetzungen nichts wissen will.“

„Mit solchen Menschen streitet man einfach nicht.“

„Das ist ihm aber auch nicht recht! Er will streiten und seinen Gegner durch die vernunftwidrigsten Behauptungen aus der Fassung bringen.“

„Und was geschieht dann?“

„Dann geschieht Folgendes. Wenn der Gegner nicht mehr streiten will oder kann, so sucht er einen Vorwand, um ihn fortzuschaffen. Giebt der Gegner nicht nach, so entwickelt sich, als natürlicher Verlauf, ein ganz ernstlicher Streit; man sagt sich gegenseitig die fürchterlichsten Dinge und bricht auf diese Weise allen Verkehr ab. Der Sonderling will, meine ich, seinen Herrn noch finden!“

„Nach Allem, was Du mir erzählst, ist ja das kein Sonderling, sondern ein Narr!“

„Doch durchaus nicht! Es ist bloß ein tüchtiger alter Mann, der seine Freude daran hat, andere Menschen zu ärgern.“

„Da thut man wohl am besten, sich fern zu halten,“ entgegnete ich mit der gleichgiltigsten Miene der Welt; in meinem Innern hatte ich aber bereits beschlossen, das Abenteuer zu wagen, und zwar in aller Stille, um dem Spott zu entgehen, der auf eine Niederlage folgen würde.

Schon am nächsten Tage ritt ich mit erkünstelter Gleichgiltigkeit durch das offene Gitterthor des verzauberten Schlosses. Ein Diener übernahm mein Pferd, indem er mich mit einem verschämten Blick streifte: der Mensch erwartete offenbar mit boshaftem Vergnügen einen schleunigen und unfreiwilligen Rückzug. Ich begann den unüberlegten Streich zu bereuen, der mich sicheren Beleidigungen aussetzen würde und ward mir einer recht unangenehmen Beklemmung bewußt, die mir sonst fremd war. Nun war's aber zu spät, die Sache rückgängig zu machen. Ein zweiter Diener hatte meine Karte übernommen und war fortgeeilt, um mich anzumelden; ehe ich nur recht wußte, wie mir geschah, befand ich mich schon dem Obersten gegenüber.

Mit dem Bewußtsein, daß der Augenblick zu handeln gekommen sei, kehrte auch mein ganzer Gleichmuth zurück. Während ich einige Höflichkeitsphrasen sprach, musterte ich mit großer Ruhe mein Gegenüber und kam zu dem Ergebnis, daß wenigstens sein Aeußeres durchaus nichts Abstoßendes zeigte. Er war vielmehr ein schöner alter Mann, militärisch stramm, das edle, von kurzem silbergrauen Haar besetzte Haupt ward hoch getragen, und der Ausdruck der grauen Augen wechselte lebhaft, ich meinte mehr heiteren Muthwillen darin zu erkennen, als bössartige List.

Nach den ersten Begrüßungsformeln — der Hausherr hatte mich mittlerweile aufgefordert, Platz zu nehmen — kamen wir auf die gesellschaftlichen Verhältnisse zu sprechen, wobei ich mich mißbilligend über die Unzugänglichkeit des Landadels ausdrückte. Der angenehme Eindruck, welchen der schöne Mann auf mich gemacht hatte, ließ mich alle vorherigen Warnungen so gänzlich vergessen, daß ich fast vom Stuhle gefallen wäre, als der alte Herr plötzlich die buschigen Augenbrauen zusammenzog und wirsch erwiderte:

„Sie glauben offenbar, daß man bei mir aus und ein gehen könne, wie man wolle — etwa weil ich nicht zum höchsten Adel zähle?“

„Durchaus nicht, Herr Oberst!“ stammelte ich im ersten Schrecken. Es gelang mir aber alsbald, mich zu fassen und mit größter Ruhe hinzuzufügen: „Wenn ich die Wahrheit sagen soll, kam ich sogar mit der festen Ueberzeugung, daß mein erster Besuch auch der letzte sein wird.“

„Warum das, wenn man fragen darf? Was soll Sie hindern, wiederzukommen!“

„Man sagte mir, daß Sie kein Freund von Besuchen wären.“

„Weshalb kamen Sie dann?“

„Weil ich Sie kennen zu lernen wünschte.“

„Unsinn! Mich Andern kennen lernen zu wünschen. Ha, ha! Oder,“ fügte er mißtrauisch hinzu und zog die Brauen noch drohender zusammen, „sagte man Ihnen vielleicht auch, daß außer mir noch eine Person in diesem Hause wohnt?“

„Allerdings! Sie haben eine Tochter!“

„Und?“

„Und nichts! Was geht das mich an?“

„Aha! Meine Tochter interessiert Sie gar nicht!“ spottete er. „Sie haben genaue Informationen über mich, den alten Mann, eingezogen; daß meine Tochter jung und schön ist, davon wissen Sie aber selbstverständlich gar nichts!“

„Se nun, Herr Oberst, ich habe einen absonderlichen Geschmack. Was Andere schön nennen, gefällt mir meist gar nicht! Uebrigens werde ich keine Gelegenheit haben, eine Probe meiner Ansichten über „schön“ und „nicht schön“ hier abzulegen.“

„Wie meinen Sie das?“

„Weil man mir gesagt hat, daß Sie nicht höflich sein können. Sie werden schon entschuldigen: es gehört zu meinen Eigenheiten, aufrichtig zu sein!“

„Dummheiten! Ich kann so höflich sein, wie irgend Einer, wenn ich will. Vor Allem lassen Sie sich sagen, daß ein so junger Mensch, wie Sie, kein Recht hat, Eigenheiten zu haben.“

„Ich meinte, dieses Recht stünde Jedem zu, ob jung oder alt. Doch das ändert nichts an der Sache: Sie werden mich nicht einladen, meinen Besuch zu wiederholen, und so werde ich denn auch ganz bestimmt nicht wiederkommen.“

„Und ich sage Ihnen, Sie werden wiederkommen, das heißt, ich bitte Sie darum. Sie haben selbstständige Ansichten, die Sie rund herausagen. Nichts ist lang-

weiliger als ein Mensch, der nur Ja und Nein sagt, wie man es ihm in den Mund legt!"

Mit diesem Zugeständnisse durfte ich mir wohl schmeicheln, einen kleinen Erfolg errungen zu haben. Ich empfahl mich daher und ritt wohlgenuth davon, nachdem ich dem schadenfrohen Diener, der mir mein Pferd mit eiliger Bereitwilligkeit zuführte, eine lustige Fanfare in das verdutzte Angesicht gepfeifen hatte.

Vierzehn Tage hielt ich meine Ungeduld im Zaum, dann schlug ich wieder den Weg nach Dornröschens Schloß ein. Der alte Herr empfing mich mit finsterner Miene. Er grollte, daß ich seine Einladung, mit der er sich zu einem unerhörten Zugeständniß herbeigelassen zu haben wähnte, so kühl aufgenommen hatte. Ich entschuldigte mich mit dem Vorgeben, nicht lästig fallen zu wollen.

"Wenn Sie mir lästig wären, hätte ich Sie nicht eingeladen."

"Lästig würde ich Ihnen doch sein, wenn ich häufiger käme."

"Donnerwetter!" Er schlug mit der Faust auf den Tisch. "Ist das ein recht-haberischer Mensch! Nun will er gar meine Gedanken besser kennen, als ich selber!... Ich sage Ihnen, Sie können alle Tage kommen, wenn Sie wollen. Ich brauche anregende Gesellschaft!"

"Der Sie die Thüre weisen, wenn sie nicht mehr anregend erscheint!"

"Das werde ich entschieden nicht thun, junger Mann! Wie können Sie überhaupt so bestimmt behaupten, daß ich dieses oder jenes thun werde? An mir soll es nicht liegen, wenn ich Ihnen bei einem täglichen Zusammensein die unangenehme Necht-haberei nicht abgewöhne; da hört ja jedes gemüthliche Gespräch auf!"

Von da an waren meine Besuche sehr häufig, ja es erschien ganz selbstverständlich, daß ich all meine freie Zeit — und ich hatte deren genug — im Hause des Obersten verbrachte. Mein Einfluß auf den alten Sonderling war vom ersten Augenblick an ein ganz merkwürdiger: ich hatte nichts zu thun, als das Ende des Fadens, an dem er mich zu gängeln vermeinte, festzuhalten und nach meinem Wunsch spielen zu lassen, woran ich mich bald gewöhnte, wiewohl es mir Anfangs schwer genug fiel.

Selbstverständlich verkehrte ich als täglicher Gast auch mit Fräulein Lisbeth, der Tochter des Hauses, und trotz der Wachsamkeit des Obersten hatte sich in kürzester Zeit zwischen uns ein Einverständnis hergestellt, wie es sich häufig genug von selbst ergiebt, wenn zwei junge Leute immer beisammen sind. Mit der diplomatischen Begabung, die in jedem Weibe — und sei es das beste — mit der Zuneigung zugleich in's Leben tritt, hatte Lisbeth meine geheimen Anschläge erkannt und sich meiner zur Schau getragenen Gleichgiltigkeit als Mittel zum Zweck gefreut. Wie sie mir bei einer unserer zufälligen Zusammenkünfte ohne Zeugen

gestand, befürchtete sie aber doch noch immer, daß ich schließlich aus der Rolle fallen und den Preis verlieren würde.

Es war allerdings eine peinliche Lage, in der ich mich befand. Es that mir weh, den alten ehrenwerthen Herrn, der mir sehr lieb geworden war, zu hintergehen, und doch konnte ich das für uns alle Drei so wichtige Gespräch mit ihm nicht anregen, weil ich befürchten mußte, daß unsere Pläne an seinem Widerspruch scheitern würden. Da gab es kein anderes Mittel, als sich in Geduld zu fassen, bis ein glücklicher Augenblick die Drethe öffnen würde, durch die ich in das feindliche Lager dringen könnte. Manchmal hielt ich den entscheidenden Augenblick für gekommen, doch schlüpfte mir der Alte stets wieder unter der Hand davon und stellte meine Selbstbeherrschung auf harte Probe.

Endlich einmal kam es aber doch und zwar auf ganz unerwartete Weise. Wir saßen eines Tages nach dem Mahl beim schwarzen Kaffee, wahrer Nektar nach meinen Erfahrungen im Kaffeehause des Städtchens, als plötzlich der Oberst sein Töchterlein mit barschen Worten aus dem Zimmer schickte und alsbald mich anfuhr:

"Was wollen Sie mit den zärtlichen Blicken bezwecken, die Sie mit dem Mädchen so ungenirt tauschen, Herr Lieutenant? Was wollen Sie damit, frage ich?"

Seine Stimme ward mit jedem Worte lauter und endigte in einem Getrüll, begleitet von einem Faustschlag auf den Tisch, welcher das Kaffeegeräth tanzten und klirren machte.

"Ich? — Wollen?" erwiderte ich in gedehntem Tone recht kühl. "Ich will gar nichts, Herr Oberst! Vielleicht ist mein Blick von Natur aus zärtlich!"

"Von Natur aus! Hm! — Sehr gut! Worum betrachten Sie aber mich nicht mit verliehten Blicken, Herr?"

"Bermuthlich beschränkt sich dieses Naturspiel bloß auf meine Betrachtung des weiblichen Geschlechts, ich will es aber auch bei Ihnen versuchen; Ihre Augen sind sehr interessant."

"Interessant? Augen wie ein verdorrter Ziegenbock! Wüßte nicht, wen das interessiren könnte! Doch heraus mit der Farbe: Sie wollen meiner Tochter den Hof machen und glauben etwa gar, daß ich mein einziges Kind einem grasgrünen Lieutenantchen an den Hals werfen werde?"

"Keineswegs, Herr Oberst! Ich hege weder die Absicht, mich um die Hand Ihrer Tochter zu bewerben, noch kann ich erwarten, daß Sie mir dieselbe an den Hals werfen werden," entgegnete ich kalt und richtete mich zu meiner vollen Höhe auf.

"Oho! gar hochmüthig! Ist dem Herrn meine Tochter am Ende nicht gut oder nicht schön genug?"

"Ich bezweifle garnicht, daß das Fräulein gut und wohl auch schön ist, aber —"

"Was aber?"

"Fräulein Lisbeth ist blond und hat blaue Augen!"

"Freilich! das Kind hat Haar wie Sonnengold und Augen wie Bergkristall. Ist Ihnen das etwa auch nicht recht?"

"Ich ziehe brünette Frauen vor!"

"Dann ist es Ihnen vielleicht auch nicht genuh, daß sie gewachsen ist wie eine Lanne?"

"Ich weiß nicht, kleine Frauen sind so niedlich, namentlich wenn sie etwas rundlich sind."

"Zum Henker! Dann weiß ich Ihnen nur einen Rath; gehen Sie nach Konstantinopel und freien Sie eine Türkin, die sind klein und dick und schwarz!" plägte der alte Herr in grimmigem Jörn heraus. "Da kommt der Mensch in mein Haus, verdreht dem Kinde den Kopf, daß es ganz verwirrt wird und, weil ich es frage, ob ihm der Mensch gefällt, meinen Morgenkaffee statt in die Tasse in die Zuckerschale gießt, und er — er sagt mir, er wolle meine Tochter nicht heirathen, weil sie schlau und blond ist."

"Aber, Herr Oberst, beruhigen Sie sich doch! Ich würde mich ja glücklich schätzen, Ihre Tochter als Frau zu bekommen, es kann und darf aber nicht sein?"

"Zum Kukul! Wer kann es denn versbieten, wenn es mir, Ihnen und dem Mädchen recht ist?"

"Entschuldigen Sie, Ihnen kann es eben nicht recht sein!"

"Du liebe Geduld! Warum kann es mir nicht recht sein?"

"Sie können Ihre Tochter einem armen, unbedeutenden Lieutenant nicht zur Frau geben, und Sie werden es ganz entschieden nicht thun!"

"Ich? ich kann meine Tochter geben, wem ich will. Ich bin reich genug, um sie auch einem armen Manne zu geben, wenn ich ihn für würdig halte. Und am allerwenigsten lasse ich mir von einem grasgrünen Lieutenant vorschreiben, was ich zu thun habe! Herr, man spricht allenhalben von einem Einverständnis zwischen Ihnen und meiner Tochter; Sie haben das Mädchen in's Verede gebracht, und Sie werden es heirathen! Hören Sie mich? Kavalierswort! Schlagen Sie ein oder — zum Henker —"

"Kavalierswort! Eingeschlagen!" rief ich ohne Zögern.

Da hatte sich der Alte in seinem Eifer selbst den Rückzug abgeschnitten. Bevor er sich anders besinnen konnte, hatte ich seine vorgestreckte Hand rasch und herzlich ergriffen, und fünf Minuten später hielt ich meine holde Braut im Arme.

Mein Erfolg erregte Aufsehen in der ganzen Gegend. Mit meinem Schwiegervater vertrat ich mich fortan stets auf's Beste: wir stritten und widersprachen uns in unverbrüchlicher Freundschaft, und meine Lisbeth lachte und freute sich darüber.

berauscht gewesen. Wenn die Leute wüßten, was ich in der letzten Zeit gearbeitet habe, sie würden nicht so sprechen. Die Verfassung, ich darf es sagen, ist mein persönliches Werk. Die Arbeit und die Sorgen haben mich erschöpft. Nun sehne ich mich fort, wie ein Schuljunge nach Ferien." So weit der Brief Milan's. Auch der "Peiter Lloyd" bekräftigt, daß die von Haus aus nicht sehr starken Nerven König Milan's in bedeutlicher Weise angegriffen seien. Man wollte in seiner Umgebung schon seit Wochen die Bemerkung machen, daß Milan seine gewohnte Ruhe und Umsicht verloren. Seine Entschlüsse hatten etwas Sprunghaftes, wodurch die seit Monaten bestehende Regierungskrise immer mehr verschärft wurde. Schon im letzten Dezember hatte König Milan seine Absicht, zu abdanken, kund gegeben. Damals gelang es, ihn von diesem Entschlusse abzubringen, auch diesmal wurden Versuche in gleicher Richtung gemacht, doch ohne Erfolg.

## Tageschronik.

— Anlässlich der Feier des Allerhöchsten Geburtsfestes Seiner Majestät des Kaisers Alexander III. findet heut Vormittag in allen Gotteshäusern unserer Stadt feierlicher Galagottesdienst statt.

— Die Reichsbank hat den Zinsfuß geändert und wird von nun an erheben: a) bei Discontierung von sechsmonatlichen Wechseln  $5\frac{1}{2}\%$ , bei Discontierung von Wechseln über mehr als 6, aber nicht über 9 Monate  $6\%$ ; b) bei Vorschüssen gegen Unterpfand von Waaren  $5\frac{1}{2}\%$ ; c) bei Vorschüssen gegen Unterpfand von zinstragenden Papieren  $6\frac{1}{2}\%$ ; d) auf Spezialabrechnung, die durch Wechsel sichergestellt ist,  $6\%$ ; e) auf Spezialrechnung, die durch zinstragende Papiere sichergestellt ist,  $7\frac{1}{2}\%$  pro anno.

— Ein Komitee zur Kontrolle des Handels mit den wichtigsten Lebensmitteln soll, wie wir den "Nowosti" entnehmen, freit werden. Das diesbezügliche Projekt wird zuständigen Orts bereits ausgearbeitet. Der Plan ist durch die in neuerer Zeit so häufig vorkommenden Verfälschungen von Viktualien hervorgerufen. Das Komitee wird aus Vertretern verschiedener Ministerien bestehen und seine Thätigkeit sich anfänglich nur auf beide Residenzen, später aber auch auf die übrigen Städte des Reiches erstrecken. Die Centralverwaltung wird sich in Petersburg beim Medicinal-Departement befinden.

— Der blühende Arzt Herr Dr. Wleodki geht mit der Absicht um, hierorts eine Entbindungsklinik zu gründen, in welcher arme Frauen unentgeltlich Hilfe und Pflege finden sollen. Dieselbe wird zu Anfang nur vier Betten enthalten und aus eigenen Mitteln des genannten Herrn sowie von freiwilligen Beiträgen mildthätiger Damen begründet und erhalten werden. Es steht wohl nicht zu bezweifeln, daß ein solches für unsere an armer Bevölkerung überreiche Stadt dringend notwendige Institut höchst segensreich wirken und allgemeine Anerkennung und Unterstützung finden würde.

— Für das evangelische Waisenhaus wurden in letzter Zeit folgende Spenden gesammelt:

- 1) Von den Herren C. und G. No. 25. —
- 2) gelegentlich einer Hochzeitsfeier in der Köwnastrasse . . . . . 3.—
- 3) aus der Büchse bei den Herren Gehr. Gehlig . . . . . 9.28
- 4) von 2 ungenannt sein Wollenden (G. und F.) . . . . . 50.—
- 5) aus der Büchse in der Pfarramt's-Kassette . . . . . 4.47
- 6) von Herrn N. Schmidt . . . . . 10.—
- 7) " " S. Gamppe . . . . . 10.—
- 8) " " S. Albrecht . . . . . 10.—
- 9) " " R. Fajzmana . . . . . 10.—
- 10) " " L. Söderström . . . . . 10.—
- 11) " " Chom. . . . . 3.—
- 12) " " Albert G. . . . . 3.—
- 13) " " Dr. Schmieder . . . . . 10.—
- 14) " " S. Handke . . . . . 20.—
- 15) " " Fr. Abel . . . . . 30.—
- 16) " " R. Fischer . . . . . 25.—
- 17) " " Ferd. Rathe . . . . . 25.—
- 18) " " S. Kuniger . . . . . 25.—
- 19) " " S. G. . . . . 5.—
- 20) " " C. Sch. aus S. . . . . 100.—
- 21) gelegentlich eines Vergnügens bei N. Michel . . . . . 5.25
- 22) durch Herrn Lothammer gesammelt am Geburtstags . . . . . 2.01
- 23) anlässlich der Hochzeitsfeier bei August Beugt . . . . . 5.50

Für die so reichlichen Spenden spreche ich hiermit den edlen Gebern öffentlichen Dank aus.

Pastor Rombthaler.

— Verdorrene Fische. Am Freitag Nachmittag kurz nach eingenommenem Mittagmahl erkrankte ein in der Nähe der Post wohnhaftes junges Ehepaar sowohl als auch das Dienstmädchen. Der herbeigerufene Arzt stellte eine leichte Vergiftung fest, welche durch den Genuss von total verdorbenem Fisch herbeigeführt wurde. Die junge Frau, welche von den betrügerischen Manipulationen unserer altstädtischen Lebensmittel-Lieferanten keine Ahnung hatte und noch herzlich wenig Erfahrung besaß, hatte sich einen völlig verdorbenen Fisch anschaffend lassen. Glücklicherweise ist die Sache noch ziemlich gut abgegangen und die Kranke langsam gehoben.

— Im Varieté-Theater findet heute das zweite Auftreten des neu engagierten Quartetts Bagreje sowie das erste Debut der schwedischen Sängerin Frau Elsa Wallly statt.

— In unserer Nachbarstadt Pabianice sollen 88 neue Laternen die finsternen Straßen erleuchten. Die neue Anschaffung wird 3.973 Rbl. beanspruchen.

— Das Concert der Frau C. Klüger, welches ursprünglich für heut Abend angesetzt war, ist eingetretener Hindernisse wegen auf Morgen verlegt worden. An demselben nehmen außerdem noch Theil: Frau Marie Krzyskowska, Prima-Donna der Polener Oper, (Schülerin Lamberti's und des Konservatoriums zu Mailand) sowie der Violin-Virtuose und Professor am Warschauer Konservatorium, Herr Jan Sadowski.

— Wir veröffentlichen nachstehend das Programm des von Herrn Kapellmeister D. Heyer veranstalteten Symphonie-Concerts, welches am künftigen Mittwoch im Saale des Concerthauses stattfindet:

### I. Theil:

1. Ouverture z. D. "Don Juan" Mozart.
2. Aus der Suite für Streich-Orchester Elegie . . . Tschailowski.
3. Symphonie G-moll (1. Satz) Mozart.
4. Vorspiel z. D. "Lohengrin" Wagner.

### II. Theil:

5. Krönungsmarsch aus "Folklungen" . . . . . Kretschmar.
6. Meeresstille u. glückliche Fahrt, Concert-Ouverture . . . Mendelssohn.
7. Ungarische Tänze . . . Brahms.
8. Ouverture z. D. "Freischütz" Weber.

Eine der schönsten Nummern dieses durchweg vortrefflichen Programms ist unbestreitbar die unter Nr. 6 verzeichnete Concert-Ouverture von Mendelssohn "Meeresstille und glückliche Fahrt". Man wird dieses klassische Werk erst voll und ganz verstehen, wenn man den Text dazu kennt. Derselbe lautet:

### Meeresstille.

Tiefe Stille herrscht im Wasser,  
Ohne Regung ruht das Meer  
Und bekümmert sieht der Schiffer  
Glatte Fläche rings umher.  
Keine Luft von seiner Seite!  
Todesstille fürchterlich!  
In der ungeheuren Weite  
Reget keine Welle sich.

### Glückliche Fahrt.

Die Nebel zerreißen,  
Der Himmel ist hell,  
Und Aeolos löset  
Das ängstliche Band.  
Es säuseln die Winde,  
Es rührt sich der Schiffer  
Geschwinde, geschwinde!  
Es theilt sich die Welle  
Es naht sich die Ferne  
Schon seh ich das Land.

— Lotterie. (Ohne Gewähr). Am 8. März das ist, am ersten Ziehungstage der 2. Klasse der 152. Klassen-Lotterie, sind folgende größere Gewinne gezogen worden:

- Auf Nr. 2998 Rs. 10,000. — Nr. 3822 Rs. 2,000. — Nr. 4335 Rs. 600. — Nr. 53 und 8836 Rs. 400.  
Auf Nr. 193, 739, 5091, 6432, 7483, 7923, 15620, 19967, 20875 und 23376 zu je Rs. 150.  
Auf Nr. 889, 1057, 1845, 3391, 5224, 6200, 7668, 8130, 8740, 9022, 10935, 11374, 11439, 11506, 13984, 14372, 14892, 15717, 17641, 17706, 20498, 20579, 21221, 21310, 22544, 23184 und 23355 zu je Rs. 60.

— Eischrank. Das "Schweizer Gewerbeblatt" beschreibt die Construction eines neuen Eischranks, welcher zwar in seiner äußeren Form den sonst gebräuchlichen Eischränken gleicht, dagegen in seiner inneren Ausstattung wesentlich von der sonst üblichen Construction abweicht. Die Innenwände dieser neuen Eis- und Speiseischränke sind nämlich mit dicken, weißgläsernen Steinplatten bekleidet, welche mittels einer halt-

baren, wasserfesten Masse in dem Holzschrank befestigt werden. Während die Eisbehälter ebenfalls aus Steinzeug sind, wird zu den Tellerrösten Wellblech verwendet, welches nach patentirtem Verfahren behandelt, ohne zu oxydiren gewaschen oder mit Essig überspült werden kann. Die Zwischenräume der Holzconstruction werden mit Kieselguhr ausgefüllt, einem Materiale, welches durch seine schlechte Wärmeleitung ausgezeichnet ist. Um den Fuß des Eisbehälters ist eine Rinne angebracht, in welcher die Niederschläge sich sammeln, in den Eisbehälter abfließen und nicht in den Schrank eindringen. Nur nach dem erstmaligen Einlegen von Eis zeigt sich am Eisbehälter infolge erster Abkühlung etwas Feuchtigkeit, welche jedoch verschwindet. Das Schmelzwasser fließt unten am Schrank nach selbstthätigem Luftverschlusse ab. Infolge der Führung der Luft durch das Eis hindurch gelangt dieselbe sowohl gefühlt als auch filtrirt in den Speiseraum und findet eine fortwährende, selbstthätige Reinigung der im Schrank befindlichen Luft statt, wodurch die aus den Speisen sich entwickelnden wärmeren Dünste entfernt werden.

## Kleine Notizen.

— Der aus dem Gefängnisse in Halle a. S. entprungene Raubmörder Steinig ist in Ammendorf ergriffen worden. Der Unterjuchungsgefängnisse Weber hat sich, der "Post" zufolge, freiwillig gestellt.  
— Als während der Aufführung des Dramas "Eviction" in Maccelesfield die Schauspielerinnen O'Grady hinter den Kulissen stand und sich bückte, um einen der Mitwirkenden vorbeigehen zu lassen, drang eine Nadel, welche sie am Hüften stecken hatte, ihr in die Brust. Nach Verlauf einiger Stunden war die Unglückliche eine Leiche.

## Neueste Post.

Petersburg, 7. März. (Nordische Tel.-Ag.) Aus Anlaß der Thronenthronung König Milan's spricht das "Journal de St. Petersburg" aufrichtige Wünsche aus für Serbien, welches ohne große Erschütterung eine Regierungskrise durchmache. Rußland hege ein viel zu lebhaftes Interesse für das serbische Volk, um nicht Serbien Glück und Gedeihen zu wünschen und der Hoffnung auf eine bessere Zukunft für die Nation unter der Herrschaft des jungen Suerans und der gegenwärtig bestehenden Regentenschaft erprobter Rathgeber Ausdruck zu geben.

Berlin, 7. März. Ueber das Befinden der Königin-Mutter von Bayern, der Tochter des verstorbenen Prinzen Wilhelm von Preußen, liegen am hiesigen Hofe ungünstige Nachrichten vor; die hohe Frau, welche jetzt 63 Jahre alt ist, hat zwar noch jüngst eine Reise nach Lugano angetreten, man befürchtet aber, daß sie von einem ernstlichen Herzleiden befallen ist.

## Telegramme.

Petersburg, 8. März. Die außerordentliche bucharische Gesandtschaft, welche Sr. Majestät dem Kaiser den Dank des Emirs für den Bau der Transkaspiabahn aussprechen soll, ist vorgestern hier eingetroffen.

Berlin, 8. März. Die Vermählung des Prinzen Friedrich Leopold von Preußen mit der Prinzessin Luise Sophie von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg wird, so viel verlautet, bereits im Juli stattfinden.

Berlin, 8. März. Die größeren Morgenblätter widmen durchweg dem heutigen siebzehnjährigen Dienstjubiläum des Grafen Moltke Festartikel, zumtheil an leitender Stelle. Wie aus München verlautet, hat der Prinz-Regent an den Jubilar ein schmeichelhaftes Handschreiben übersendet, welches der bayerische Militärbevollmächtigte in Berlin, General von Ayländer, heute übergibt.

London, 8. März. Einer Meldung des "Standard" aus Shanghai zufolge haben sich bei der Thronbesteigung des jungen Kaisers in ganz China Anzeichen einer größeren Feindseligkeit gegen die Ausländer bemerkbar gemacht. Die chinesische Garnison in Tschifu war sogar zum Einschreiten für den Fall eines Angriffes auf die dortige Fremdencolonie bereitgehalten. Die britische Corvete "Mutine" wurde zum Schutze der Europäer dorthin entsandt.  
Rom, 8. März. Die "Riforma" schreibt: Crispi hatte gewünscht, daß ein

Cabinet gebildet werde, welches auch ohne ihn die Regierung leiten könne, und infolgedessen den König um Berufung anderer Staatsmänner zu dieser Mission ersucht. Der König berieth darauf mit den Präsidenten der beiden Kammern und anderen Persönlichkeiten, bestand aber schließlich auf der Cabinetsbildung durch Crispi. "Fanjulla" und "Opinione" bestätigen dies mit dem Bemerkten, die Präsidenten der Kammern hätten dem Könige erklärt, Crispi solle sich der Deputirtenkammer mit dem alten oder einem neuen Cabinet vorstellen und deren Votum provociren.

Stockholm, 8. März. Die Zweite Kammer beschloß, die Interpellation Beckell's über die Haltung Schwedens während eines eventuellen Krieges zwischen Deutschland und einer anderen Macht nicht zur Berathung zuzulassen.

Oslog, 8. März. Der König hatte eine ziemlich ruhige Nacht. Er befand sich heute morgen im Zustande vollständiger Ruhe und nimmt nur wenig Nahrung in flüssigem Zustande.

Belgrad, 8. März. König Milan besuchte, um der neuen Rechtsordnung seine Achtung zu bezeigen, die Regenten, wobei er Galauniform mit dem Großkreuz des Weißen Adlerordens trug. Gelegentlich des Abendbrotessens äußerte der König, er fühle sich geschwächt und müde; deshalb dankte er ab. Er erkenne an, daß er Erfolge, aber auch Fehler während seiner Regierungszeit zu verzeichnen habe. Die Erfolge gehörten der Nation, die Fehler habe er vollständig zu verantworten. Es könne sein, daß er während seiner Regierung Manche beleidigt habe, er selber sei aber auch öfter beleidigt worden. Jene möchten ihm vergeben, wie auch er gern verzeihe. Die Armee leistete vorgestern Nachmittag dem jungen Könige den Eid der Treue. Die Regenten betonen überall, daß sie von jetzt ab außerhalb der politischen Parteien ständen.

## Angekommene Fremde.

Hotel Victoria. Herr Barylski, Poznański, Mielnicki, Dr. Watraszewski und Marinowski aus Warschau. — Schulkin aus Plock. — Jaczewski aus Lipowice. — Oberst-Lieutenant Mamajow aus Kalisch. — Aronsohn aus Warschau. — Rajmund aus Kalisch. — Wilczynski aus Dabrowa.

## Notizen

Aber die Bevölkerungsbewegung während der Zeit vom 2. bis 9. März. (Evangelische Confession.) (Alle Trinitatis-Gemeinde.)

Tausend.	männl.	weibl.	Krankengeb.	Todesfälle.			
				Kinder.		Erwachsene.	
				männl.	weibl.	männl.	weibl.
17	30	17		4	1	3	2

Während dieser Zeit wurde 1 todtgeborenes Kind angemeldet.

## Verstorbene.

Anna Wollermann 63 Jahre, Beckbold Frei 6 Wochen, Andreas Freund 44 Jahre, Wilhelm Müller 49 Jahre, Adolf Mübach 45 Jahre, Oskar Eduard Anders 11 Monate, Leopold Reul 5 Wochen, Oswald Alexander Röhler 3 Monate, Christine Weigel 82 Jahre, Anna Martha Reichelt 11 Monate.

## Okowit-Preis.

Warschau, den 8. März 1889:  
78% mit Accise Kop. zu 9 1/2%,  
Berhältniß des Carnice zum Wedro 100—807 1/2,  
En gros pr. Wedro 826 — — — — — 269 ) 2%,  
Detail-Preis p. " 838 — — — — — 273 ) 3 1/4%

## Coursbericht.

Berlin, den 9. März 1889.  
100 Rubel = 217 M. —  
Uthno = 217 M. 75  
Warschau, den 9. März 1889.  
Berlin . . . . . 46 — 40  
London . . . . . 9 — 43  
Paris . . . . . 87 — 45  
Wien . . . . . 78 — 20

# WIRKSTÜHLE System Cotton

zur Fabrikation von Frauen-Strumpflängen, Socken, Hosen, Jaden u. liefert  
 Maschinenfabrik Kappel in Kappel-Chemnitz, Sachsen. (6)

## Theatre des Varietés.

Direction L. Sylvandier.

Heute Sonntag:

2-2) **Große Extra-Vorstellung**  
 anlässlich des 1. Debuts der  
**Mdl. Elsa Wally, schwedische Sängerin,**

sowie des Debuts des

## Quartetts BAGREJEW,

russisch-polnische National-Tänzerinnen und Sängerinnen,  
 Fr. **Adelaide**, russische Concertsängerin, Fr. **Gustave**, Damen-  
 Coupletistin und Tänzerin, Fr. **Anna**, Heinerussische Tänzerin und Sän-  
 gerin, Herr **Alexander**, russischer Baritonist.  
 Ferner Auftreten der Mdl. **Ferenczy, Camarescu, Wanda,**  
 und **Alberti**, sowie der Herren **Kriloff, de-la-Croix, etc. etc.**

Mittwoch, den 13. März:

Erstes Debut der Mdl. **Emilie Riberti**, französische Chansonette.

Bu den bevorstehenden

## Confirmationen

empfehlen unser reichsortirtes Lager in  
 weißen und hellfarbigen

## KLEIDER-STOFFEN

sowie  
 schwarze, seidene und wollene

## Kleider - Stoffe

3-3) in größter Auswahl.

Serner erhielten die erwarteten

## Neuer - Leinen.

## HERZENBERG & ISRAELSOHN,

Nr. 23. Petrikauer - Straße Nr. 23.

1888er

gesottene Preiselbeeren in Zucker,  
 Magdeb. Sauerkohl,  
 gesottene Tomatensauce,

1a. ung. Pflaumenmuss,  
 Pfeffergurken,  
 Sauerkirschen und Bohnen

3-1) empfiehlt  
**H. MAEDER,**  
 jetzt Konstantinerstraße Nr. 321 g.

Eine gebrauchte, gut erhaltene

## Dampfmaschine

von 20 Pferdekraften

wird zu kaufen gesucht.

Gef. Offerten unter Chiffre A. G.  
 an die Exped. d. Bl. ereten. (3-2)

## Mais-Mehl Maizena

(aus der Fabrik Bar. Wrangel in Lozowatka)  
 hebt, als Zusatz zum Mehl, bedeutend die Qualität  
 der Kuchen- und Mehlspeisen.  
 Dieses Mehl findet, in Milch aufgelöst, vortheilhafte  
 Anwendung als

Nahrung für Kinder und Kranke.  
 Gebrauchsanweisung auf jedem Päckchen zu finden.  
 Zu haben in größeren Colonialwaaren und  
 Delicateßwarenhandlungen.

Billige Preise. (25-24)

Wechsel, verschiedene Schuldscheine  
 u. schon verfertigte Vollziehungsbefehle  
 3-1) (исполнительные листы)  
 übernehme ich zur sofortigen Einlassung — in  
 Lohy und anderen Orten — auf eigene Gerichts-  
 und Executionskosten.

Rechtsanwalt **Leon Peschos,**  
 Petrikauer-Straße, Haus „Hotel Polak“.

Zu meinem Steinmetz- und Bildhauer-  
 Geschäft, Kirchhof-Straße Nr. 64a,  
 gegenüber den Eingängen der Friedhöfe,  
 werden zu Ostern wieder einige gesunde  
 kräftige

## Knaben

sehr ordentlicher Eltern unter günstigen Be-  
 dingungen als Lehrlinge aufgenommen.  
 Dieselben müssen aber das Alter von min-  
 destens 15 Jahren erreicht haben.

Recht baldige Anmeldungen können ge-  
 macht werden bei (4-4)

**August Fiebiger,**

Bildhauer und Steinmetzmeister.

3-3) Ein tüchtiger

## Färbermeister

für baumwollene Stülwaare wird

gesucht

Wo? sagt die Exped. d. Bl.

## Aufgebot.

Es wird hiermit zur allgemeinen Kennt-  
 nis gebracht, daß:

1. der Kaufmann

**Pinkus Heimann,**

wohnhaft zu Lodz in Russland, Sohn  
 des Ichel Heimann und dessen Ehefrau  
 Dwojra geb. Dobranitzkaja, beide zu  
 Lodz wohnhaft, und

2. die

**Esterka Radlauer,**

ohne besonderen Beruf, wohnhaft zu  
 Berlin, Reichthumplatz 13, Tochter der  
 Michael Radlauer und dessen Ehefrau  
 Chana geb. Seidemann, beide zu Berlin  
 wohnhaft,

die Ehe miteinander eingehen wollen.

Auf etwaige Ehehindernisse sich stütende  
 Einsprachen sind binnen 14 Tagen bei dem  
 unterzeichneten Standesbeamten anzu bringen.

Dies Aufgebot hat in den Gemeinden  
 zu Berlin und zu Lodz in Russland zu  
 geschehen. (3-1)

Berlin, am 7. März 1889.

Königl. Standesamt, Berlin VI.

Stallschreiberstraße 54.

Der Standesbeamte:

Justinus.

## J. B. ROSENSTRAUCH,

3-1)

Lodz.

Buchbinderei

und Linir-Anstalt,

sowie Lager von sämtlichen

Geschäftsbüchern,

als: Haupt-, Conto-Corrent-, Cassa-, Jour-  
 nals, Facturen, Copir- und Wechselbücher,  
 nehme auch Bestellungen auf

Musterkarten,

Musterschachteln, Musterbücher u.  
 zur promptesten, reellsten und billigsten  
 Ausführung entgegen.

Nowomiejska-Straße Nr. 234,

Haus des Herrn H. Torner.

Große silberne Medaille. (90-9)

## FARBEN, LACKE, FIRNISSE

empfehlen Chem. Industr.-Anstalt  
**W. Karpinski & W. Leppert,**  
 Warschau.

FILIALE in LODZ:

PETRIKAUER-STRASSE Nr. 88,  
 HAUS L. MEYER.

76)

Dr.

## L. PRZEDBORSKI, Spitalarzt,

empfangt Patienten mit Hals-, Keh-  
 lkopf-, Nasen- und Ohrenleiden, wie  
 früher, täglich von 3 bis 6 Uhr Nachmittags,  
 im Hause Nr. 4, am Ringplatz.

3-2) Ein

## junger Mann

welcher der deutschen, polnischen und russi-  
 schen Sprache mächtig ist und der ca. 2000  
 Rbl. Caution stellen kann, wird gesucht.

Offerten mit Gehalts-Ansprüchen sub  
**A. B. 100** an die Exped. d. Bl. erbeten.

Ein junger Mann, welcher mit den  
 Arbeiten eines (3-1)

## Untermeisters

der Streichgarn-Spinnerei gut vertraut, als  
 solcher längere Zeit thätig war, und seine  
 Fähigkeit durch gute Zeugnisse nachweisen  
 kann, wird für eine höhere Spinnerei

gesucht

Schriftliche Offerten unter „Untermeister“  
 an die Exped. d. Bl. erbeten.

## Victoria-Theater.

Sonntag, den 10. März 1889:

Letztes Gastspiel

der Frau **A. Bosckaj.**

## Die schöne Helena.

## Waldschlösschen.

Sonntag, den 10. März 1889:

## Großes Eisfest

mit Musik

ausgeführt von der Kapelle des 37. In-  
 fanterie-Regiments unter Leitung ihres  
 Kapellmeisters Herrn Dietrich.

Anfang Nachmittags 2 Uhr.

Entree für Erwachsene 25 Kop.

Für Kinder 15 Kop.

Für gute warme und kalte Speisen,  
 ausgezeichnete Getränke, sowie für frischen  
 Kuchen ebenso Pfannkuchen ist bestens  
 gesorgt.

Um zahlreichen Zuspruch bittet

**J. Schmagar.**

## Berein

## Lodzer Cyclisten.

Sonntag, den 10. März 1889:

von 3 Uhr Nachmittags ab:

## CONCERT

auf der Elsbahn.

Entree 25 Kop.

## Concerthaus.

Mittwoch, den 13. März 1889:

## Großes Symphonie-

## CONCERT

unter Leitung des Kapellmeisters

**Otto Heyer.**

Billets sind in der Buchhandlung des  
 Herrn R. Schatke zu haben. (6)

Neu! Neu!

## Schmirgelband

zum billigen  
 und erakten Herstellen von  
 Schleif-Walzen,

bereits in vielen Spinnereien ein-  
 geführt, liefert die

Schmirgelwaarenfabrik von

**W. M. Wehler,**

Gummersbach (Rheinprov.)

Empfehle ferner alle anderen

Schmirgelwaaren

in vorzüglicher Qualität und zu

10-1) billigen Preisen.

Alleiniger Vertreter für Polen:

**Eduard Tögel, Lodz.**

3-3) Anständiges und

## billiges LOGIS

ist zu haben Grünestraße Nr. 265c,

vis-à-vis der neuen Synagoge,

Haus Weichselisch, 3. Stock, 1. Thür l.

## 1 Frontladen

an der Petrikauerstraße, nebst anstoßender

3-3) großer Wohnung

ist pr. 1. Juli zu vermieten.

Näheres zu erfahren in der Exped. d. Bl.

10-3) Stahlblech-

## Roll-Jalousien

eigener Fabrikation, in jeder Größe

empfehle

die Maschinen- und Bau-Schlosserei von

**Carl Zinke, Lodz.**

## Recise-Formulare

zu haben bei **L. Zoner.**